Walliser Bote

Donnerstag, 25. August 2022

GROSSAUFLAGE
mit Stellen- und Immobilienmarkt

AZ 3930 Visp | Nr. 195 | 182. Jahrgang | Leserinnen und Leser: 43 000 | **Fr. 3.00** **walliserbote.ch**

Siegfried Heinzen
Der 89-Jährige ist der fleissigste Führer im Gardemuseum in Naters. **Seite 11**

Zu wenig Walliser Käse: Thomas Egger übt Kritik an Hoteliers

Ausgerechnet im Wallis setzen Beherbergungsbetriebe zu wenig auf regionale Produkte, sagt der SAB-Direktor. Das soll sich nun ändern. **Seiten 2/3**

ANZEIGE

Der grosse Schritt ins Berufsleben

WB-Beilage Am Samstag, 27. August 2022, gehen in der Simplonhalle in Brig die Lehrabschlussfeiern der BFO über die Bühne. Alle Lehrabgänger, Preisträger und viele weitere Informationen in der heutigen WB-Beilage «Der grosse Schritt ins Leben». **Dritter Bund**

Wer übernimmt die Nachfolge von Schmid?

Hotellerie In zwei Wochen gibt Markus Schmid sein Amt als Präsident des Walliser Hotelierverbands ab. Neun Jahre war der Mörjer der oberste Walliser Hotelier. Für die Nachfolge schlägt er einen neuen Weg vor. Dazu braucht es zuerst neue Statuten. **Seite 5**

Der Start in eine neue Saison

Lokalfussball Für Tausende Aktiv- und Juniorenfussballer beginnt dieses Wochenende eine neue Spielzeit. Unter den elf Oberwalliser Mannschaften, die in der 2. und 3. Liga spielen, präsentiert sich mit dem FC Brig-Glis II ein neues Gesicht mit vielen routinierten Spielern. Ein Team, dem mehr als nur der Ligaerhalt zuzutrauen ist. **Seiten 24/25**

Zu Besuch auf der Binneralp – der grössten Walliser Viehalp

Damit das Produkt Käse gut gelingt, müssen viele Faktoren passen: Es braucht gesunde Kühe, genug Futter und Wasser, verantwortungsvolle Sennen, eine engagierte Käserin (Simona Albinati) und einen guten Kellermeister. **Seiten 12/13**

CSPO wählt neue Parteispitze

Die CSPO hat schwierige Zeiten hinter sich. Kommt nun die Zeitenwende? Zumindest soll kommende Woche ein neues Präsidium bestellt werden. **Seite 5**

Kommentar

Die Geschichte von Wal-Lisa vom Hof

Ich schlafe überall gut. Ein böses Erwachen gibt es für mich in Hotels eigentlich nur am Frühstücksbuffet. Etwa, wenn dort Scheibenkäse aus dem Grosshandel angeboten wird. Als Sohn eines Käsers hat man halt so seine Ansprüche.

Ausgerechnet im Tourismuskanton Wallis haperts bei der Symbiose zwischen Berglandwirtschaft und Tourismus. Die Bäuerinnen und Bauern pflegen mit ihren Tieren die Kulturlandschaft. Milchprodukte und Fleisch aus der Region findet man aber in vielen Beherbergungsbetrieben noch zu wenig. Das ist nicht nur schade, sondern eine verpasste Chance. Denn Käse und Fleisch helfen bei der Gästebindung. Das zeigt sich etwa bei einer Reise nach Österreich oder Südtirol. Hier haben sich Landwirtschaft und Beherberger schon vor Jahren gefunden. Es gibt aber im Oberwallis durchaus gute Beispiele. Das gehobene Saaser Hotel Walliserhof schickt eine eigene Kuh mit dem Namen «Wal-Lisa vom Hof» auf die benachbarte Triftalp. Dafür gibt es reichlich einheimischen Käse für die Gäste aus aller Welt.

Patrick Gasser
p.gasser@pomona.ch

ANZEIGE

ANZEIGE

9 771660 065005 40034

Aboservice Telefon: 027 948 30 50, **E-Mail:** abo@pomona.ch **Redaktion Telefon:** 027 948 30 00, **E-Mail:** info@walliserbote.ch
Inserate Telefon: 027 948 30 40, **E-Mail:** inserate@pomona.ch **Internet** www.walliserbote.ch

«Auf das Frühstücksbuffet von Walliser Hotel

Im Interview fordert Thomas Egger mehr Bereitschaft der Walliser Tourismusbetriebe, lokale Produkte anzubieten. Ausserdem sieht der Direktor

Interview: Patrick Gasser

Heute trifft sich in Andermatt die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete zur Generalversammlung. Unter welchen Vorzeichen?
Wir kommen aus von Corona geprägten Krisenjahren. Es gilt nun, die Lehren daraus zu ziehen.

Welche Erkenntnisse ziehen Sie aus der Pandemie?
Die Schweiz hat die Pandemie relativ gut gemeistert. Aber es zeigt sich auch: Unser Land ist nicht mehr gewohnt, mit Krisen umzugehen. Das sieht man nun auch im Zusammenhang mit dem Ukraine-Krieg und dem drohenden Energie-Engpass. Wir müssen wieder lernen, krisenresistent zu werden. Das gilt sowohl für die Schweiz als Ganzes wie auch für die Berggebiete.

Was bleibt sonst noch?
In der Pandemie waren alle gefordert. Auch die Wirtschaft und das Bildungswesen. Vieles funktionierte nur noch dank robuster und leistungsfähiger digitaler Infrastrukturen. Dank dieser konnten Zigtausende Arbeitnehmer ins Homeoffice wechseln und Zigtausende Schüler via Homeschooling unterrichtet werden. Umso wichtiger ist nun, die digitale Grundversorgung auch in den Bergregionen weiter auszubauen. Wir sind auf gutem Weg, dass der Grundversorgungsauftrag bald von zehn Megabit pro Sekunde auf 80 Megabit pro Sekunde für jeden Haushalt angehoben wird.

Die Digitalisierung ist da. Nun stellt sich die Frage: Was macht man in den Berggebieten daraus?
Es gilt, die digitalen Infrastrukturen intelligent zu nutzen. Hier kommt der Smart-Villages-Ansatz ins Spiel. Zum Beispiel, um digitale Dorfläden oder Co-Working-Spaces aufzubauen. Gleichzeitig kann man auch Abstimmungen auf Gemeindeebene in digitaler Form durchführen. Wir sprechen hier von einem vielseitigen, offenen Prozess. Die Werkzeuge sind da. Nun gilt es sie auch zu nutzen. Auch bei der Bewirtschaftung der Alpen.

Eine digitale Landwirtschaft?
Smart Farming eröffnet neue Wege. Denken wir beispielsweise an virtuelle Weidezäune. Eine Kuh trägt einen Chip. Ein akustisches Warnsignal ertönt, wenn das Tier die Weidefläche verlässt. Kühe sind intelligent, das kann man antrainieren. Oder denken wir an Drohnen beim Unterhalt von Suonen. Statt die Leitungen abzulaufen, kann die Kontrolle in Zukunft mittels Kameradrohne erfolgen.

Nun, wo die Normalität mit Festivals und Flugreisen in die Ferne wieder eingekehrt ist: Befürchten Sie, dass sich der Innovationsprozess auch in der Digitalisierung wieder abschwächt?
Wir werden sehen. Aber ich bin der Meinung, dass wir eben jetzt erst recht die Chance nutzen müssen. Gerade in den Berggebieten. Nehmen wir zum Beispiel Ortsbusse, die autonom zirkulieren. Das eröffnet gerade auch im Tourismus völlig neue Möglichkeiten.

In Sitten war ab 2017 für einige Zeit ein autonomer Bus im Einsatz. Momentan transportiert in Saas-Fee ein autonomes Fahrzeug immerhin das Gepäck einiger Touristen.
Solche Pionierprojekte haben doch auch einen riesigen Marketing-Effekt. Der Bus in Sitten zog viele Leute an. Ich träume von einem ähnlichen Projekt in einer Tourismusdestination in den Bergen. Zum Beispiel, dass ein autonomer Bus auf dem Aletsch-Plateau zwischen der Bettmeralp und der Riederalp verkehrt. Technisch ist das ohne Probleme möglich. Und der erste derartige Bus würde zahlreiche Gäste anlocken. Der hundertste nicht mehr. Für uns heisst das: dranbleiben.

Sprechen wir über die Landwirtschaft: Die SAB beschloss kürzlich die Nein-Parole zur Massentierhaltungsinitiative. Ist die Weidehaltung im Berggebiet nicht genau die Haltungsform, die von einer Annahme profitieren würde?
Es geht darum, dass die Initiative gar nicht notwendig ist und nur zusätzliche Auflagen bringt. Wir haben in der Schweiz bereits die wahrscheinlich weltweit strengsten Tierwohlvorschriften. Eine Massentierhaltung, wie sie den Initianten vorschwebt, gibt es bei uns gar nicht. Ich nehme an, die Initianten denken dabei eher an Bilder aus Südamerika, wo riesige Rinderherden gehalten werden. Und hier sind wir wieder bei den Lehren, die wir aus der Corona-Pandemie ziehen müssen.

Nämlich?
Wir sind in der Schweiz zu stark abhängig vom Ausland. Das müssen wir ändern, vor allem auch bei den Lebensmitteln. Hier geht die Selbstversorgungsinitiative der SVP in die richtige Richtung. Denn wir haben heute in der Schweiz einen Selbstversorgungsgrad bei Lebensmitteln von knapp 55 Prozent. Das ist zu wenig. Wir müssen möglichst viele Produkte in der Schweiz erzeugen und möglichst viele regionale Lebensmittel an die Kunden bringen.

Wie wollen Sie die Kunden davon überzeugen, mehr Geld für Schweizer Lebensmittel auszugeben?
In den nächsten Jahren werden uns noch mehr Abstimmungen zu Umwelt-Initiativen beschäftigen, die auch die Landwirtschaft betreffen. Der SAB wäre lieber, wenn wir mit den Konsumentenschutzorganisationen an einen Tisch sitzen und zusammen versuchen, die urbane Bevölkerung für die Bedeutung von regionalen Produkten zu sensibilisieren. Wir sehen gerade wieder bei den Umfragewerten zur Massentierhaltungsinitiative, wie tief der Graben zwischen der Stadt- und der Landbevölkerung ist.

Es gibt auch Stimmen, die sagen, die Selbstversorgung der Schweiz könne damit gesteigert werden, wenn die Landwirte weniger tierische Erzeugnisse produzieren. Das würde heissen, dass in Zukunft auf den Feldern weniger Futter für die Tiere und dafür mehr Lebensmittel angebaut werden.
Das erachten wir für die Berggebiete als illusorisch. Wir sind von der Weidewirtschaft abhängig. Das Resultat daraus sind vor allem Fleisch- und Milchprodukte. Die soll man ja auch konsumieren können. Und zwar Schweizer Fleisch und Schweizer Milch – nicht Importware.

Immer mehr Menschen verzichten aber auf Fleisch und auch auf Milchprodukte.
Gerade wenn man die urbane Bevölkerung anschaut, gibt es diesen Trend. Für die Landwirtschaft im Tal, die nahe bei den grossen Städten ist, sehe ich da schon ein riesiges Potenzial. Wenn wir aber über die Selbstversorgung reden, frage ich mich, warum nicht in den Städten vermehrt Gemüse angepflanzt wird.

Landwirtschaft in der Stadt statt im Berggebiet?
Beides. Aber schauen Sie: Ich halte es eher für unrealistisch, dass die Produktion im Berggebiet massiv gesteigert werden kann. Im Kanton Wallis haben wir ja eher das Problem, dass Flächen aufgegeben und nicht mehr bewirtschaftet werden...

...weil der Ertrag den Aufwand nicht deckt?
Das hat sicher auch damit zu tun, hat aber mehrere Gründe. Auch an der Landwirtschaft gehen die demografischen Entwicklungen nicht spurlos vorbei. Hier kämpft man ebenfalls mit der Überalterung. Aber es hat auch damit zu tun, dass Landwirte sagen: «Ich bringe meine Tiere nicht mehr als Wolfsfutter auf die Alp.» Das ist heute Tatsache. Aber der Wolf trägt nicht allein die Schuld, dass landwirtschaftliche Nutzflächen aufgegeben werden. Wenn die Preise und Wertschätzung für die Produkte aus der einheimischen Landwirtschaft steigen, dann haben wir hier auch mehr Perspektiven. Somit steigt auch der Anreiz für die Bewirtschaftung.

Die Armee hat ihre Decken aus Schwarznasenwolle längst ausgemustert. Auch andere Ware gibt es im Ausland billiger. Bergbauern sind dadurch immer mehr zu Landschaftsgärtnern für den Tourismus geworden.
Genau diese Entwicklung ist falsch. Landwirtinnen und Landwirte sollen Freude haben an ihrem Beruf und für ihre Produkte einen gerechten Preis erhalten. Durch die Bewirtschaftung

«Virtuelle Zäune auf den Weiden? Warum nicht.»

In Umweltfragen wird der Stadt-Land-Graben immer grösser. Das zeigen auch

ls gehört ausschliesslich Walliser Käse»

der SAB die Digitalisierung als noch zu wenig genutzte Chance in den Berggebieten.

die aktuellen Umfragewerte zur Massentierhaltungsinitiative. Bilder: pomona.media/Daniel Berchtold

«In Südtirol identifiziert sich der Tourismus mit der Landwirtschaft. Bei uns noch nicht.»

SAB-Direktor Thomas Egger.

des Kulturlandes profitiert der Tourismus. Die Touristen, die ins Wallis kommen, sind für die Produkte aus der einheimischen Landwirtschaft ein Markt mit viel Potenzial.

Sie sprechen vom Potenzial des Tourismus für einheimische Produkte. Setzen die Hotels und Restaurants im Wallis zu wenig auf Bergkäse und Hauswürste?
In jedem Hotel muss zwingend ausschliesslich Walliser Käse auf dem Frühstücksbuffet angeboten werden. Und im Idealfall kann die Servicefachangestellte dem Gast dann auch noch sagen, von welchem landwirtschaftlichen Betrieb aus der Region der Käse kommt. Das schafft Identität. Eine touristische Region kann sich mit der Landwirtschaft als Ganzes verkaufen. Da haben wir noch Nachholbedarf gegenüber anderen Regionen.

Am Rande der Internationalen Alpwirtschaftstagung diesen Sommer in Visp sagten Sie im Gespräch, das Wallis müsse in Sachen Agrotourismus den Blick nach Südtirol wagen. Was läuft dort Ihrer Meinung nach besser?
Dort ist man stolz auf seine Tradition. Und die Identität der Region wird eben auch mit dem Angebot in den Restaurants und am Frühstückstisch in den Hotels vermittelt. Die Touristen schätzen das. Sie kommen auch wegen des Tiroler Specks und des Weins nach Südtirol. Die touristischen Betriebe identifizieren sich viel stärker mit der Landwirtschaft als in unserer Region. Es besteht eine Symbiose zwischen Gast und Landwirtschaft.

Eine grosse Herausforderung für die Bergregionen ist die anhaltende Trockenheit. Wiesen vertrocknen, weil plötzlich kein Wasser mehr aus den Leitungen fliesst. Sie fordern die Einführung eines regionalen Wassermanagements auch im Wallis. Noch fehlt es aber im ganzen Kanton an Daten…
Wir nennen unsere Region ein Wasserschloss, sind aber ein inneralpines Trockental. Entsprechend lange befassen sich die Landwirte hier schon mit der Wasserbewirtschaftung. Das beweist die alte Tradition der Suonen. Aber irgendwie ist die Problematik der Trockenheit in der Politik einfach ausgeblendet worden. Nun ist es aber wegen des Klimawandels höchste Zeit zu reagieren.

Noch gibt es in vielen Walliser Gemeinden aber nicht einmal Wasserzähler…
Das kann wirklich nicht sein. Zuerst müssen wir wissen, wo wie viel Wasser vorhanden ist. Der Staatsrat hat bereits 2013 eine Wasserstrategie verabschiedet. Darin ist festgehalten, dass ein Wassermanagement aufgebaut werden soll. Das ist aber bis jetzt noch nicht geschehen. Wir brauchen nun ein integriertes Wassereinzugsmanagement. Das geht nicht von heute auf morgen. Genauso wenig können wir von heute auf morgen auf trockene Sommer reagieren, wie sie wegen des Klimawandels vermehrt auftreten.

Was verstehen Sie unter Wassereinzugsgebietsmanagement?
Im Gebiet eines Flusses wie der Vispa oder der Lonza müssen alle Akteure zusammen über den Wasserbedarf sprechen: Gemeinden, Energieproduzenten, Landwirte und der Tourismus. Dann gilt es Fragen zu klären: Wie viel Wasser steht zur Verfügung? Wer braucht wann wie viel Wasser? Wie können die verschiedenen Akteure das Wasser gemeinsam nutzen? Es braucht neue Wasserspeicher, um auf die veränderte Situation mit den immer trockeneren Sommern zu reagieren. Wir müssen multifunktionale Wasserspeicher bauen. Diese werden eben nicht mehr nur durch die Energiewerke betrieben. Gemeinden, Tourismus und Landwirtschaft nutzen dann nicht nur diese multifunktionalen Speicher, sondern teilen sich auch die Kosten.

Wasserkraft oder vertrocknete Reben? Gibt es da nicht auch einen Nutzungskonflikt?
Für den Krisenfall – wie eben die aktuelle Trockenheit – braucht es eine Prioritätenliste. Wir müssen endlich anfangen, langfristig zu planen.

Zum Schluss: Was macht der SAB mehr Sorgen? Der Wolf oder der Klimawandel?
Für die Probleme mit den Wölfen zeichnen sich endlich politische Lösungen ab. Das Parlament arbeitet an einem Gesetzesentwurf, welcher neu auch präventive Eingriffe in den Bestand ermöglicht. Also noch bevor ein Schaden entsteht. Dieser Entwurf wird im Herbst im Ständerat behandelt. Damit wäre der Weg frei, um das Problem zumindest etwas zu entschärfen. Bei den Herausforderungen mit dem Klimawandel und dem Wasser hingegen stehen wir erst am Anfang. Die Trockenheit in diesem Sommer ist diesbezüglich ein klarer Weckruf.

Zur Person

Thomas Egger ist 55-jährig und wohnt in Visp. Er ist seit 2002 Direktor der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete. Diese trifft sich heute Donnerstag zur Generalversammlung in Andermatt. 2017 rückte Thomas Egger nach der Staatsratswahl für Roberto Schmidt in den Nationalrat nach. Dort war er Mitglied der Finanzkommission und der Kommission für Verkehr und Fernmeldewesen. Der CSP-Politiker verpasste die Wiederwahl 2019.